

Glück ins Haus.

Silvesterfeste von Paul Blü. (Nachdruck verboten.)

Der Maler Kurt Wallner saß vor seiner Staffelei in tiefer Nachdenklichkeit und starrte auf die Leinwand.

Da trat lautlos seine Frau ein und sagte leise: „Kurt, es ist eine Einladung gekommen von meinem Schwager — wir möchten den Silvester bei ihnen verleben.“

Und er schnell darauf: „Geht nicht, bin schon verlobt.“

Sie nickte wehmütig: „Gewiß wieder zu den Bornemanns.“

Schnell sah er sie an: „Ja! Hast du etwas dagegen?“

„Es sind uns doch eigentlich fremde Menschen, und des alten Jahres letzte Stunde verbringen man doch gerne im Kreise seiner Angehörigen — meine ich wenigstens.“

„Wir sind es ja keine fremde Menschen“, sagte er, vernied es aber, sie anzusehen, — „und oben rein bin ich den Leuten verpflichtet, denn die er Mann hat mir Aufträge verschafft.“

„Du kannst ja auch so viel dort verkehren, wie du willst, lieber Kurt — aber den Silvester schenke mir doch, ja!“ bat sie nun mit zärtlichen Blicken.

„Aber du hörst doch, ich bin bereits zugesagt!“ rief er. „Ich kann doch jetzt nicht wieder abjagen; das wäre doch direkt verwerflich.“

Darauf zuckte sie die Schultern und erwiderte mit leise zitternder Stimme: „Dann wirst du eben allein hingehen müssen, Kurt.“

Erstaunt sah er sie an: „Wie? Du gehst nicht mit?“

„Nein“, antwortete sie ruhig, „ich gehe zu meiner Schwester.“
„Aber, was soll man denken, wenn ich allein komme?“
„O, mich wird man nicht vermissen, denn meinerwegen laden uns die Leute ja nicht so oft ein“, sagte sie nun leicht erregt.

„Was willst du damit sagen, Melanie?“ fragte er hastig und sah sie an.

Und sie, ihn auch fest anblickend: „Lieber Kurt, das wirst du — wenn du ehrlich sein willst — gewiß ganz gut verstehen.“

Und lautlos, wie sie gekommen, ging sie wieder hinaus.

Nun sah er ihr erstaunt nach. Das war ja etwas ganz Neues an ihr — mit etwas so Selbstbewußtes lag in diesem Ton — beinahe wie eine Anklage. — War etwa das kleine Dummchen eifersüchtig? — Das amüsierte ihn ganz ungemein, — eifersüchtig auf Frau Bornemann? — Ja, wenn man zwischen diesen beiden Frauen Vergleiche ziehen wollte, da kam sie gewiß sehr zu kurz, die gute dumme, kleine Melanie. Er lachte noch immer in sich hinein, so sehr amüsierte ihn diese Entdeckung; — aber nun er recht würde er unter allen Umständen den Silvester bei Bornemanns verleben! —

Am Silvesterabend kam Kurt erst gegen Mittag nach Hause; er war unterwegs gewesen, um Geld anzutreiben, denn er hatte Anfangs Januar löstige Verpflichtungen, — er war er also von einem Kunsthändler zum anderen gelaufen, aber alles war umsonst gewesen, denn bei allen war es bereits so tief in Voranschritt, daß keiner mehr etwas geben wollte.

Als er nun nach Hause kam, wartete dort ein Freund auf ihn, und diesem klagte er sein Mißgeschick.



Am Silvesterabend.

Aber der Freund, statt ihn zu beharren, begann: „Ja, lieber Kurt, wunderst du dich denn darüber? Ich war längst auf so etwas gefaßt! Was hast du denn seit einem Jahr geschaffen? Ein paar wertlose Illustrationen, sonst absolet nichts! — Seit einem Jahre lebst du von Vorurtheilen. Daß das nicht so weitergehen kann, das mußt du dir doch selber sagen! Aber du willst gar nicht darüber nachdenken, hast gar keine Zeit dazu, denn deine Gedanken sind da, wo sie nicht sein sollten.“

„Bei Frau Bornemann, nicht wahr?“ rief er erregt dazwischen.

„Ja!“ sprach der Freund ruhig weiter, „das wollte ich sagen!“

„Bist du deshalb vielleicht hergekommen?“

„Nur deshalb, lieber Kurt, damit du mit klarem Blick deine Situation erkennst. Und ich habe so viel Vertrauen zu deiner Ehrenhaftigkeit und zu deiner Kunst, daß ich fest annehme, du wirst jetzt im neuen Jahr auch ein neues Leben beginnen!“

Zuerst wollte Kurt auffahren und die mahnende Hand zurückweisen, doch als er die treuen Freundesaugen sah, da fühlte er deutlich, daß er wirklich schuldig war, und nun überkam ihn eine tiefe Scham.

Ruhig sprach der Freund dann weiter: „Ich bin aber nicht gekommen, dir nur einen Vorwurf zu machen. Ich weiß zujällig, daß du in den nächsten Tagen ziemlich bedeutende Verpflichtungen hast — deshalb bin ich gekommen: ich will dir helfen, Kurt, damit du deinen Verpflichtungen nachkommen kannst!“

Freundestrahlend reichte Kurt ihm beide Hände hin und rief: „Mensch, das vergesse ich dir nie!“

„Aber ich nehme dir dein Ehrenwort ab, daß du von nun an wirklich ein neues Leben beginnst!“

Erstaunt sah Kurt den Freund an, dann fragte er hastig: „Nicht wahr, meine Frau hat sich bei dir beklagt?“

„Mit keinem Blick und keinem Wort! — Aber man müßte ja blind sein, wenn man nicht sähe, wie dein Frauchen unter solchem Leben leidet!“

Nun schwieg der Maler und starrte in die Glut des Ofens — die Scham drückte ihn nieder.

Der Freund legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte mit tröstender Stimme: „Kopf hoch, lieber Kurt, es hat noch keinen gegeben, der nicht mal auf abschüssiger Bahn sich befand — die Hauptsache ist nur, daß man beizeiten sich besinnt und sich wieder zurechtfindet!“

Da stand Kurt auf, reichte dem Freund die Hand und sprach mit fester Stimme: „Ich verspreche es dir und ich danke dir, daß du mir die Augen geöffnet hast!“

Als Kurt später in das Wohnzimmer trat, brachte das Dienstmädchen einen Korb Champagner.

„Nanu, was ist denn das?“ fragte er erstaunt.

„Das hat eben ein Dienstmann abgegeben.“

„Aber das ist ein Irrtum! Ich habe ja nichts bestellt!“

„Das meint die gnädige Frau auch; aber der Dienstmann hatte genau die Adresse und sagte, er solle es nur abgeben, ein Irrtum sei ganz ausgeschlossen.“

Kopfschüttelnd bejaß Kurt den Inhalt, es war Burgess, echter Burgess, — sollte einer seiner Bekannten vielleicht als Neujahrsüberraschung? — Plötzlich glaubte er es zu wissen; der Freund, der eben fortgegangen war! — Sicher, er hatte ihm diese Freude bereiten wollen!

Vorerst aber kam er mit seiner Verwunderung nicht weiter, denn die Suppe dampfte bereits auf dem Tische. Und als er nun seiner Frau gegenüber saß, fragte er: „Nun, du willst also heute Abend nicht mäßigen zu Bornemanns?“

„Nein, Kurt,“ sagte sie ruhig, „ich fühle mich bei den Leuten nicht heimisch.“

Er nickte und schwieg. Nach einer Weile fragte er wieder: „Hat denn der Schneider auch meinen Frack geschickt?“

„Noch nicht“, antwortete sie.

Als die Suppe verzehrt war und der übliche Silberkerzen serviert wurde, sagte Kurt plötzlich: „Sapperment! Nun könnten wir doch gleich den Sekt probieren! Was meinst du dazu?“

„Warum nicht?“

Als der goldgelbe Trank in den Gläsern perlte, rief Kurt heiter: „Na, denn Prost, Frau Melanie Wallner! Auf daß Sie im neuen Jahr nie wieder ein böses Gesicht machen möchten!“

„Hoffentlich habe ich im neuen Jahr nie mehr Veranlassung dazu.“ Dabei sah sie ihn mit einem bittenden langen Blick an.

Und da verlor er die Sicherheit und Ruhe, und er sah von seinem Teller kaum mehr auf. Gesprochen wurde fast nichts mehr.

Nach der Mahlzeit wollte er ihr noch ein Glas einschenken, da sie aber dankte, stand er auf und ließ sich Flasche und Glas ins Atelier bringen.

Und hier saß er nun im Schaukelstuhl, blies Rauchringe in die Luft und schlürfte Glas auf Glas, bis die Flasche leer war.

Dabei wanderten die Gedanken zurück zu den verfloffenen Tagen und er hielt Abrechnung mit sich selber; — ja, er hatte dieser schönen, launigen Frau Bornemann mehr als gut gehandelt! Das mußte er sich selber zugehen. — Aber war doch ein Künstler, den das Interessante, das blendend Geringe anzog. Und da er dies bei der eigenen Frau nicht finden hatte, deshalb war er eben zu der anderen gegangen.

Und nun dachte er daran, was werden sollte, wenn er den Sekt bei Bornemanns aufgeben würde. . . Da war er dann wieder allein auf seine Frau angewiesen — und auf seine Arbeit seine Arbeit!

Mit einem Satz war er vor der Staffelei. Das Bild war nahezu vollendet, aber gerade dies Wenige, das noch fehlte, mußte mit Hingebung der ganzen Kraft gemacht werden, damit es dem Bild den Stempel des Persönlichen gäbe. Das hatte gefehlt und deshalb hatte er es nicht vollenden können, und er eben diese Kraft seit Wochen sich nicht mehr zutraute.

Und nun plötzlich, als er dies Bild prüfend ansah, nun fühlte er, wie in seinen Fingern etwas zuckte, fühlte, wie ihm etwas durchrieselte, — und nun griff er zu Pinsel und Palette und begann zu arbeiten. Und die Stunden schwand, das Ende des Tages begann zu sinken. Er aber malte ungedrungen dem heiligen Eifer weiter, bis das Bild vollendet dastand.

Und als die Dämmerung hereinbrach, ließ er die Hand sinken, setzte sich vor das Bild und faltete die Finger ineinander, — war es getan, nun atmete er auf.

„Melanie!“ rief er laut und fröhlich.

„Du hast gearbeitet, Kurt?“ fragte sie mit freudigem Staunen, als sie näher kam.

Er nickte heiter: „Ich wollte doch dem alten Jahr ein würdigen Abschluß geben.“

Da trat sie ganz langsam heran zu ihm, zaghaft legte sie die Hand auf seine Schulter und sagte leise: „Kurt, dafür danke ich dir.“

Lächelnd streichelte er die Hand und fragte: „Na, Melanie, weshalb denn so feierlich?“

Sie sagte nichts darauf, aber in ihren Augen perlten Tränen der Freude.

„Nach getaner Arbeit ist gut ruhen! Jetzt trinken wir uns eine Bulle zusammen!“ rief er fröhlich.

Sie wollte etwas dagegen sagen, aber er brachte gleich den ganzen Korb herein, und nun machte er es stimmungsvoll und gemächlich — die Vorhänge zugezogen, die rotbeisirten Lampen angezündet und im Ofen tüchtig nachgelegt.

Hell flangen die Gläser aneinander.

„So,“ rief er ausgelassen, „nun gib mir mal einen Aufseher, daß wir uns wieder vertragen haben!“

Und da kam sie heran zu ihm, legte beide Arme um seinen Hals, und wortlos küßte sie ihn, heiß und innig.

Nach einem Weilschen sagte er: „Weißt du, Kind, nach der Arbeit habe ich Appetit bekommen! Bitte, mach uns was essen — dann schmeckt übrigens der Sekt nochmal so gut!“

Lächelnd meinte sie: „Aber wenn du jetzt isst, dann hast du doch nachher bei Bornemanns keinen Appetit mehr.“

Da wurde er ein klein wenig verlegen, fand sich aber schnell zurück zum Humor und erwiderte: „Ach, weißt du, besser besser; was man hat, das hat man eben.“

Und während sie nun flink in Küche und Speisekammer hantierte, deckte er den Tisch — das feinste Linnen, eine prächtige volle Vase mit frischen Blumen und feinstes Meißner Porzellan an beiden Enden der Tafel antike Leuchte mit biden gelben Wachskerzen, die ein feierliches Licht über alles breiteten.

Fünf Minuten später war alles bereit. Da bot er seiner Frau feierlich den Arm: „Darf ich bitten, gnädige Frau?“

Er hatte Appetit und als tapfer drauf los, aber mit eben so großem Appetit sprach er dem prächtigen Burgess zu. Er war es heute so außerordentlich mäßig dabei, wie nie zuvor, und wunderte sich nun wirklich ganz ehrlich, daß er dies vordem gefunden hatte! Und so sonderbar: sein Frauchen kam ihm heute auch ganz verändert vor! Da war keine Unberührte mehr, sondern da sah ein feines, temperamentvolles Weibchen vor ihm, der Lebenslust und der Schall aus jeder Miene durchschlug.

Plötzlich schlug draußen die Glocke an. Beide fuhren erschrocken zusammen.

Schon wollte sie auf, um nachzusehen, wer da käme, als er wieder zurückzog: „Hiergeblieben! Jetzt lassen wir uns nicht stören.“

Nach einem Weilschen läutete es noch einmal.

„Ja,“ rief er, sie festhaltend, „klingelt du nur?“

Da sagte sie scherzend: „Vielleicht ist es der Geldbriefträger.“

„Du Schelm! Der kommt abends um neun Uhr nicht mehr.“

„Was? Wenn Uhr ist es schon?“ rief sie nun voller Entsetzen.

„Bereits zehn Minuten drüber — hier, bitte!“ Und er zeigte ihr die Uhr hin.

„Ja, aber Kurt, dann müssen wir doch fort!“
 „Ich denke gar nicht daran! Hier ist es gemütlich, hier bleibe
 Und du bleibst auch hier! — Wir feiern hier Versöhnung,
 das neue Jahr anbricht, und dann —“
 „Und dann?“ fragte sie glücklich.
 „Das werde ich dir dann sagen, wenn es soweit ist! Vorher
 komm her und gib mir einen Kuss!“
 Da lief sie zu ihm und umfachte ihn mit beiden Armen, und
 der Freudentränen flüster sie leis und innig: „Ach, Kurt,
 hab' dich ja so unsagbar lieb!“
 So blieben sie denn nun allein daheim zusammen und feierten
 den einsamen, aber einen um so glücklicheren Silvester.

Am anderen Tage stellte es sich dann heraus, wer da so ener-
 gisch und andauernd geklingelt hatte. Ein Dienstmann war es ge-
 wesen. Er hatte nämlich zwei Aufträge zu erledigen gehabt: er
 sollte bei einem Rechtsanwalt den Korb Sekt abgeben und bei
 Walter den reparierten Frad; nun hatte er diese beiden Auf-
 träge gerade umgekehrt erledigt; und so war Kurt zu dem Sekt,
 der Rechtsanwalt aber zu dem Frad gekommen. Später war der
 besagte Dienstmann wieder zu dem Maler gewandert, um den
 Austausch zu vollziehen, aber da wurde ihm eben nicht aufgetan.
 Am anderen Tage ging Kurt zu dem Anwalt und regelte
 die Angelegenheit; dem Dienstmann aber gab er trotz der ver-
 irrten Bestellung ein Zehnmarkstück, das dieser ganz verblüfft
 ansah. — Er wollte eben nicht, der simple Dienstmann, wie-
 der durch diese verkehrte Bestellung dem Maler ins
 Haus gebracht hatte.

Hausmütterchen.

Reizende Erzählung von Martha Grundmann, Lommahsch.
 (Nochmal verboten.)

Es war am letzten Tag im Jahre. Silvester. In ihrem
 einsigen Mädchenstübchen sah die junge Frau des vielbe-
 schäftigten Arztes, Doktor Christ, der allgemein geachtet war und
 der größter Beliebtheit erfreute, und dachte an ihn, ihren Mann.
 Sechs Wochen war sie nun schon wieder daheim bei ihren
 Eltern, nachdem sie ihrem Gatten davongelaufen. Oder nein, —
 davongelaufen war sie ihm eigentlich nicht. Er selbst hatte ihr
 sehr den Sinn zu versetzen gegeben, daß es ihm recht sei, wenn
 sie gehe. — Und doch sagte sich's die junge Frau immer von
 neuem, sie ganz allein trug die Schuld an dem Zerwürfniß
 zwischen ihrem Mann und ihr.
 Doktor Christ war zehn Jahre älter als sie, die Zweizehntwanzig-
 jährige. Ein ernster Charakter und äußerst pflichtgetreu. Viel-
 leicht war er zu ernst für sie, die lebenslustig war und Gesellig-
 keit liebte. Sie hätte ihn lieber nicht heiraten sollen. Aber die
 Eltern hatten es so sehr gewünscht und sie war Doktor Christ ja
 wirklich gut gewesen. Da seine Praxis eine sehr große war,
 ließ sie sich viel allein überlassen. So ging sie eben häufig aus.
 Nach Besuchen bei Freundinnen, verweilte auch viel im Elternhaus.
 So war es öfter geschehen, daß Doktor Christ, wenn er müde
 und abgespannt abends von seinen Krankenbesuchen heimkehrte,
 seine Frau nicht vorfand. Das mochte stets eine sehr bittere
 Enttäuschung für ihn gewesen sein. Er aß dann allein. Das
 Hausmädchen mußte für ihn sorgen.
 Sie begriff jetzt selbst nicht, wie es ihr möglich gewesen, außer
 dem Hause zu verweilen, statt daheim zu bleiben und den Viel-
 schäfzigsten zu erwarten und dafür zu sorgen, daß er sich wohl
 fühlen konnte daheim.

Zu Mitte November war es gewesen. Sie hatte die Ein-
 ladung einer Freundin angenommen, deren Eltern vertriebt ge-
 wesen. Ja, sie war sogar deren Wünsche nachgekommen, die
 nicht über bei ihr zu bleiben, weil dieser es ohne die Eltern,
 mit dem Dienstmädchen, zu einsam im Hause gewesen.
 Wohl hatte sie ihren Gatten benachrichtigen lassen, damit er sich
 des Ausbleibens wegen nicht sorgte. Im übrigen wußte sie
 fehlen würde es ihm an nichts. Dafür bürgte Annas Treue,
 und Zuverlässigkeit.
 Als die junge Frau Doktor am nächsten Morgen — freilich
 schon früh — heimgekommen, erfuhr sie von Anna, der
 Doktor sei bereits vor einer Stunde aufs Land gefahren,
 er einen sehr schweren Fall habe. Sogar einen Assistenzarzt
 habe er sich mitgenommen. Es müsse sich allem Anschein nach
 eine schwierige Operation handeln, denn er habe die Ver-
 wendung ausgesprochen, daß er vor der Nachmittagsprechstunde
 nicht zurück sein werde.

Sie hatte also das Mittagessen allein eingenommen. Doch
 zur Sprechstunde war er nicht erschienen. Diese Tatsache
 nun freilich etwas noch nie Dagewesenes. Sie hatte sich
 heim gelangweilt und war — nur auf einen „Gusch“ — wie

sie sich vorgenommen, zu den Eltern gegangen. Es war jedoch
 nicht bei einem „Gusch“ geblieben. Beim Dunkelwerden erst
 war sie wieder nach Hause gekommen. Diesmal fand sie den
 Gatten, wie ihr geschienen, auf sie wartend im Wohnzimmer vor.
 Gleich hatte sie bemerkt, daß er sehr erregt gewesen, was sie aber
 auf den „schweren Fall“ geschoben. — Doch hatte sie sich ge-
 täuscht. Ein trüber Novembertag war's gewesen und, obgleich erst
 vier Uhr durch, bereits ganz dunkel. Er war bei ihrem Eintritt
 langsam im Zimmer auf und ab gegangen, ohne Notiz von ihr
 zu nehmen. Auch ihr Gruß blieb unerwidert. — Sie hatte ihm
 das gar nicht übel genommen, immer noch in der Annahme, daß
 seine Gedanken ausnahmslos dem „schlimmen Fall“ galten.

„Wollen wir Kaffee trinken, Hermann?“ hatte sie ihn end-
 lich gefragt, „oder hast du bereits getrunken?“

Da plötzlich war der Surm losgebrochen. Zu ihrem maßlosen
 Staunen ein Surm — wie sie von seiner Seite noch keinen erlebt.

„Wo sie sich beständig herumtreibe?“ hatte er zornig gefragt.

„Und ob sie sich wirklich nicht in diesen bewußt sei, wie schlecht
 sie ihre Hausfrauenpflichten erfüllt? Nichts, gar nichts sei ihm.
 Sie besitze weder Verständnis für seinen Beruf noch für sein
 Wesen. Er habe geglaubt, als er sie geheiratet, eine Frau zu be-
 kommen, die sein Heim mit Sonnenchein erfülle, die es verstehe,
 Gemütlichkeit um ihn herum zu schaffen. Statt dessen sei es über
 und kälter darin als zur Zeit, da er noch Junggeselle gewesen.

Er wünsche, daß sie sich ändere, daß sie häuslicher werde.
 Ein solches Leben ertrage er einfach nicht mehr. . .“

Anfangs war sie hart gewesen. Unfähig, ein Wort zu ihrer
 Verteidigung zu sagen. Dann aber hatte sie etwas getan, das
 sie heute und schon seit Wochen bitter bereue.

„Unsere Heirat scheint ein Irrtum gewesen zu sein!“ hatte
 sie ihm gesagt. „Ich bin wohl zu jung für dich und zu lebhaft.
 Zum Hausmütterchen spielen hättest du dir lieber eine gleich-
 altrige Frau nehmen sollen. Wenn du mir also erlaubst zu gehen,
 dann gehe ich gern und auf der Stelle. Wir passen ja doch nicht
 zusammen.“

„Ich halte dich nicht“, hatte er ihr da geantwortet.

Und so war sie gegangen. Nein, davongestürzt war sie —
 heim zu den Eltern.

Sie hatte wieder ihr einsiges Mädchenstübchen bezogen.
 Seitdem hauste sie dort. — Sie mochte nichts von der Vermitt-
 lung der Eltern zwischen dem Gatten und ihr wissen. Nein —
 um keinen Preis. Und doch sehnte sie sich heimlich nach ihm
 zurück. Sie gab ihm im stillen recht. Was er von ihr verlangte,
 war nur billig gewesen. Was hatte er denn an ihr gehabt?
 Hatte sie etwa sein Leben so geteilt, wie sich's gehörte? Nur an
 sich hatte sie in der Hauptsache gedacht. —

Und es kamen Stunden, in denen sie heiß wünschte, daß er
 sie zurückholen möchte. Doch es geschah nicht.

Reichnacht war vorüber — und heute beschloß man das alte
 Jahr. — Silvester. In Eis und Schnee lag die Welt. Wieder ein
 Silvester im Zeichen des Krieges.

Angsvoll betrachtete sie das Weitertruden des Zeigers der
 Uhr. Sie war in fieberhafter Aufregung. — Wenn er sie doch
 zurückholen wollte, bevor das Jahr zu Ende ging. Wenn er
 doch käme! — Eine ganz andere würde sie werden, war sie be-
 reits geworden während der letzten Wochen, da sie genügend
 Zeit gehabt, Einsicht in ihr eigenes Herz zu haben. — Auch daß
 sie ihren Gatten liebte, dessen war sie sich jetzt bewußt. Grenzen-
 los liebte sie ihn. —

Die junge Frau trat ans Fenster und öffnete es. Draußen
 wirbelten lustig die Floden. Der Wind trieb sie. Sie flogen
 herein, ihr ins Gesicht, neckten sich mit ihr. Sie lächelte, schloß
 das Fenster und trat vor den Spiegel. Sie trug ihr einfachstes
 Kleid. Dennoch schien sie befriedigt. —

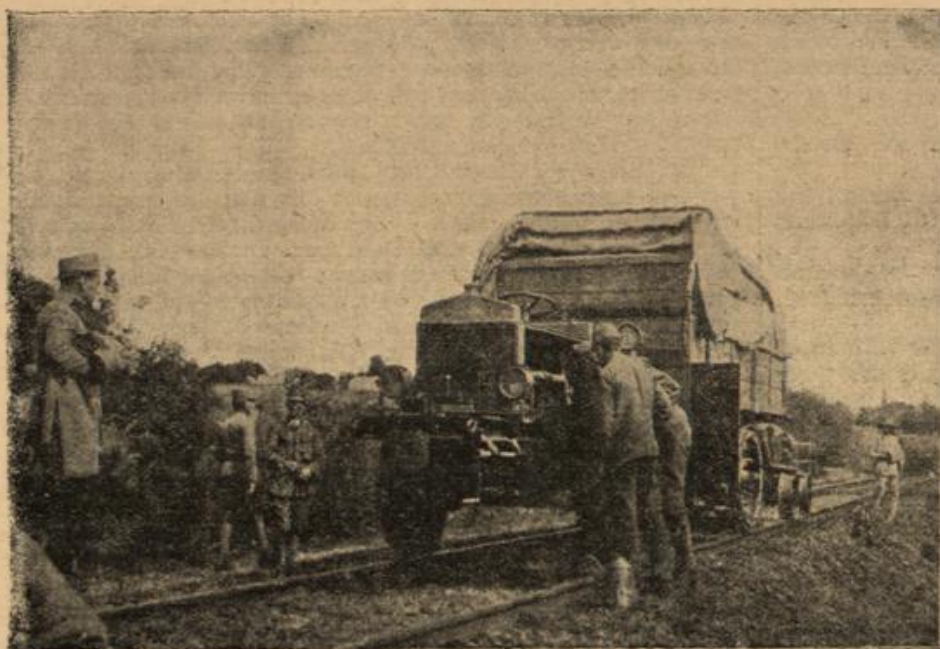
„Ich werde selbst zu ihm gehen“, dachte sie. Ja — wie hatte
 sie nur solange zögern können? Nicht er war es ihr schuldig,
 sie zu holen. Sie selbst mußte zu ihm. Noch heute — bevor
 die Floden das neue Jahr einläuteten. Auf der Stelle wollte
 sie zu ihm.

Nach machte sie sich zum Ausgehen fertig. Dann verließ
 sie leise das Haus. Den Eltern würde sie von daheim Nach-
 richt schicken. Von daheim. . . Wie süß dieses Wort klang. . .

Nach einer halben Stunde stand sie vor ihres Gatten Haus.
 Es lag dunkel und still da. Ihr Herz klopfte laut. Eine Weile
 stand sie lauernd. Es begann ärger zu schneien. Ihr Mantel
 sah bereits ganz weiß aus. Da sah sie Rot. Die Liebe sollte
 sie führen. . .

Hoffentlich fand sie den Gatten daheim. Überraschen wollte
 sie ihn in seinem Zimmer. Wie gut, daß sie einen Hausschlüssel
 besaß und nicht umgeln mußte.

Leise schloß sie die Haustüre auf und wieder zu. Leise kletterte
 sie die Treppe hinauf. In der Küche blieb es still. Anna war



Nur zwischen laufendes Auto im Opern- und. Oper. Welt. Ju. Ges. m. v. d. (Mit Text.)

wohl zu ihren Verwandten gegangen. Vor der Tür zum Zimmer ihres Vaters hemmte die junge Frau den Schritt. Kein Laut aus diesem drang an ihr Ohr. War er drinnen oder nicht? Sie lauschte achsellos. Endlich öffnete sie die Tür und trat ein. So behutsam dies auch geschah, ohne ein ganz leises Geräusch war es dennoch nicht abgegangen. Doch ihr Vater, der am Schreibtische saß, den Rücken der Tür zugewandt, hörte es nicht. Ohne zu arbeiten saß er dort, den Kopf in die Hände gestützt — ganz regungslos.

„Hermann!“ Klang es plötzlich leise an sein Ohr. Er fuhr herum. Mitten im Zimmer stand eine schlanke Frauengestalt in langem, dunkeln Mantel, der mit diamantenen Sternchen besetzt zu sein schien. Die zerflossenen Schneeflocken waren

es. — Das sah märchenhaft schön aus.



Herr von Hertling, der neue Reichskanzler. (Mit Text.)
Phot. Joeger Goergen, München.

Das Gesicht der jungen Frau war von der Winterluft gerötet. Auch in dem braunen Haar schienen Diamantensternchen zu sein. Er sah und staunte. Aber sein Mund blieb stumm. Sein Gesicht war blaß und schien schmaler geworden zu sein. Diese Stille herrschte im Zimmer. Nur vor den Bruststücken kuckerte es geheimnisvoll.

Das waren die Schneeflocken, die der Wind daran wehte. . . . Sonst kein Laut ringsum.

Da verschwand aber allmählich das Lächeln von dem Gesicht der jungen Frau. Die ergo so strahlenden Augen wurden feucht.

Im nächsten Augenblick war sie neben ihm. Vor ihm kniend bat sie ihn innig: „Hermann, vergib mir doch. — Sei mir wieder gut, so



Württembergischer General v. Zoden, bisheriger kommandierender General eines preussischen Reiterregiments erhielt den Orden Pour le mérite.

dir bin. — Seit unserer Trennung weiß ich nicht, was du mir bist, wie lieb ich dich habe. Ich war keine gute Hausfrau. Du hattest ganz recht, wenn du mich ladelst. Auch als Gatte erfüllte ich meine Pflicht schlecht. Das soll nun aber ganz anders werden, denn jetzt wird mit mir nur die Liebe zu dir leiten. Jetzt . . .“



Dr. ing. und Dr. phil. h. c. Karl Brandau. (Mit Text.)

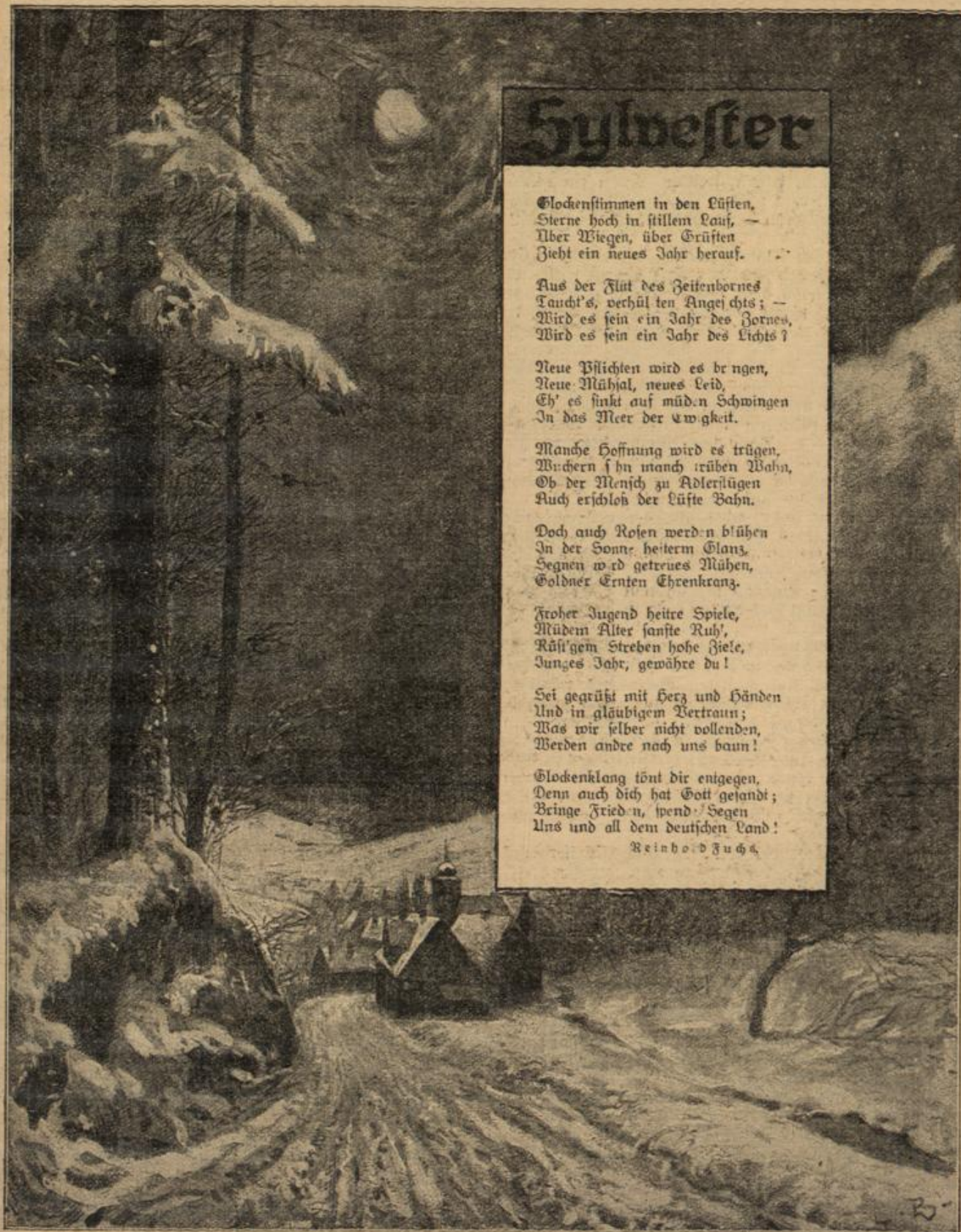


Der Kommandierende gegen die Isonzofront, General Otto v. Below, mit seinem Stab.
Breslauer Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

Er ließ sie nicht ausreden, sondern zog sie empor zu sich, ihren roten Mund mit einem innigen Kuß verschließend.
„Mein Liebling,“ sagte er weich, „mein Herzenskind!“
Eine Weile standen sie eng umschlungen. Dann endlich nahm er den feuchten Mantel ab. Seit sie fort gewesen von ihm hatte er abends stets in seinem Zimmer gegessen. Auch heute war

denn Anna war für den Silvesterabend beurlaubt. Dann setzten sie sich einträchtig miteinander an den Tisch, und noch niemals in ihrem Leben hatte das Essen beiden so vortrefflich geschmeckt wie an diesem Silvesterabend.

Später machte sich Liselotte daran, eine Bowle zu brauen. Und als die Uhr die zwölfte Stunde kündete und das Geläut



Silvester

Glockenstimmen in den Lüften,
Sterne hoch in stillem Lauf,
Über Wiegen, über Gräften
Zieht ein neues Jahr herauf.

Aus der Flut des Zeitenbornes
Taucht's, verhüllt den Angehts; —
Wird es sein ein Jahr des Bornes,
Wird es sein ein Jahr des Lichts?

Neue Pflichten wird es bringen,
Neue Mähmal, neues Leid,
Eh' es sinkt auf müden Schwingen
In das Meer der Ewigkeit.

Manche Hoffnung wird es trügen,
Wuchern's in manch trüben Wahn,
Ob der Mensch zu Adlerflügen
Auch erschloß der Lüfte Bahn.

Doch auch Rosen werden blühen
In der Sonne heiterm Glanz,
Segnen wird getreues Mähen,
Goldner Ernten Ehrenkranz.

Troher Jugend heitre Spiele,
Müdem Alter sanfte Ruh',
Rüst'gem Streben hohe Ziele,
Junges Jahr, gewähre du!

Sei geträut mit Herz und Händen
Und in gläubigem Vertrauen;
Was wir selber nicht vollenden,
Werden andre nach uns baun!

Glockenklang tönt dir entgegen,
Denn auch dich hat Gott gesandt;
Bringe Frieden, spende Segen
Uns und all dem deutschen Land!

Reinhold Juchacz

diesem für ihn gedeut. Liselotte sah es, sah auch, daß das
unberührt geblieben. Dies bemerkend, meinte er lächelnd:
„Nicht einen Bissen hätte ich essen können heute. Immer
musste ich an dich denken.“
Da lachte sie glücklich. „Ach, Hermann, auch mir ging es
Auch ich habe noch nicht zu Abend gegessen. Aber jetzt
wir das Versäumte gemeinsam nach, Schatz.“
Und sie eilte in die Küche, um für sich ein Gedeck zu holen,

der Neujahrsglocken vom Turm der nahen Kirche zu ihnen herein-
tönte, da hob Doktor Christ begeistert sein Glas:

„Prosit, Hausmütterchen!“ rief er mit leuchtenden Augen.

„Und auf eine recht goldene Zukunft!“ gab sie strahlend zurück.

Die Gläser klangen aneinander. Draußen wirbelte noch
immer der Schnee, klangen noch immer die Glocken. Das neue
Jahr hatte Einzug gehalten, von zwei glücklichen Menschen-
kinder herzlich willkommen geheißen.

Was danken wir der Mutter?

Von Eugen Peterson. (Nachdruck verboten.)

Über diese Frage ist schon viel geschrieben worden. Die besten Bücher enthalten so vieles, aus dem wir ohne viel Mühe die rechte Antwort entnehmen können.

Doch lesen wir oft zu oberflächlich, zu schnell und übersehen dabei nur allzuoft den rechten Kern der Sache.

In jedem Wort, wenn wir's erwägen, liegt ein ganzes Buch, und mannigfach ist auszulegen der einfachste Spruch. — Viel kann aus wenig Worten lernen, wem es ist vertieft, Als wie du kannst aus kleinen Keimen große Bäume ziehn.

sagt der Dichter mit Recht. Aufmerksamere sollen wir lesen und nach dem Kern des Gebotenen suchen. Wir finden dann manchen Edelstein in ganz unscheinbaren Blättern oder schlichten Worten.

So sagt z. B. Jules Simon über den Dank, den wir der Mutter zollen: „Wenn ein Mensch in seinem spätern Leben ein gutes Gewissen hat, das Herz auf dem rechten Fleck und einen festen, ruhigen, geklärten Willen besitzt, dann verdankt er diese Gaben nächst Gott — seiner Mutter.“

Viktor von Tricht läßt sich folgendermaßen vernehmen: „Es kommt für manche eine Stunde, wo der Reiz des Vergnügens alle Zügel zerreißt. Aber selbst dann, selbst in diesen Stunden unsinniger Unabhängigkeit, wenn der Stolz das irrende Herz hart wie Stahl gemacht hat, wenn weder die Sinnen der Gewalt noch die der Liebe etwas über das tote, kalte Herz vermögen, dann gibt es doch noch eine Stimme, die den rechten Ton anschlagen, die es rühren und retten kann — die Stimme der Mutter.“

Es ist eine oft gemachte Beobachtung, daß gerade die Söhne geistig und leiblich an den Müttern erben. Und wer es erfahren hat, was die Liebe und der Mut einer Mutter vermag, der versteht es, das so viele Männer erkannt und gepriesen haben, daß, was sie Gutes geworden, sie durch den ersten bestimmenden Einfluß ihrer Mutter geworden sind.

Auch bei anderen Völkern hat man es mit Bewunderung ausgesprochen, daß das Beste, was deutsche Männer an Geist und Charakter haben, sich zum großen Teil auf die Mutter und ihr Wirken in der Familie zurückführen läßt. Die erste Empfänglichkeit der Seele erhält da den Eindruck der Liebe, der Treue und aller Tugend, nicht durch Lohn, sondern auf dem Wege lebendiger Vorbildlichkeit.

Auch der berühmte Edison weiß von seiner Mutter zu rühmen, daß sie ihn zu dem gemacht habe, was er sei. Sie hätte so sicher auf ihn gezählt, sei so voll unbegrenzten Vertrauens gewesen, daß er den Drang in sich gefühlt habe, dieses Vertrauen zu rechtfertigen, und sie in ihren Hoffnungen nicht zu enttäuschen.

Bei Jean Paul findet sich d. r. Ausdruck: „Dem Manne, der eine Mutter besaß, sind um ihres Andenkens willen alle Frauen heilig.“

Und wie oft hört man Leute irgendwelchen Standes sagen: „Nur um der Mutter willen war ich in stande, dies oder jenes zu tun. Sie glaubte an mich, sie ermutigte mich, wenn alle anderen an mir nichts sahen.“

Erna Belten, eine der beliebtesten Jugendschriftstellerinnen aus den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts, der schon der berühmte Dichter de la Motte-Fouqué bei ihrem Aufenthalt in Berlin als Mädchen die Haare mit den Worten gestrichen, er sehe in ihren Zügen die Begabung, einmal günstig auf die Jugend einwirken zu können, spricht es in einem ihrer viel gelesenen Werke aus: „Wie hätte ich's zu dem gebracht, was ich bin, ohne die G. w. i. s. s. e. i. t, daß meine Mutter erwartete, ich würde dahin gelangen. Von meiner Kindheit an gab sie mir zu verstehen, daß sie mich an dieser Stelle zu sehen hoffe, und ihr Mäulchen spante mich zu den größten Anstrengungen an und gab mir die Kraft, das Ziel zu erreichen.“

Mancher Mann genießt Ehren, die er der selbstlosen, nimmer ruhenden Mutter verdankt, so bekannt es auch Lincoln, der jetzt h. n. t. Pr.äsident der Vereinigten Staaten, offen: „Alles, was ich bin oder zu sein hoffe, verdanke ich meiner Mutter.“

Und wie vieler Söhne Herzen schlagen im heutigen Völkerringen heftiger, wenn sie daheim an ihr Mütterchen denken, die vielleicht ihrerwegen darbt, vielleicht Nächte lang nicht schlafen kann, weil sie nicht weiß, wie es ihrem Sohn an der Front im Feindesland geht. Sie darbt und gibt ihr Bestes hin für ihn. Und wie viele Töchter lernen erst, wenn sie in der Fremde oder selbst Mutter sind, Mutterliebe und mütterliche Aufopferung, der Mutter Mahnen und Vorbild schätzen.

Von dem großen H. e. r. f. e. r. in diesem Kriege, Madensen, lesen wir, daß er in einem Brief an einen Pfarrer, der ihm seine Kriegesgedichte gew. d. r. e. t. hatte, unter denen sich auch eines an des Feldmarschalls Mutter gerichtet befand: „Nun fülle ich ihre Hand nicht mehr, Lerne die Unerschlichkeit der Mutterliebe kennen, aber mit der tiefen Trauer um diesen Verlust einzig in

meinem Herzen das Empfinden heißer Dankbarkeit für die ungewöhnliche Gnade Gottes. Ein glücklicher Umstand hatte es gefügt, daß ich — nach dem serbischen Feldzuge — meine Mutter auf einige Stunden besuchen konnte. Ihr „Mein lieber Sohn!“ mit dem sie mich auf der Schwelle des Hauses empfing, bedeutete einen Höhepunkt in ihrem und meinem Leben, der kaum übertroffen werden kann und auch wahrer Trauer Gleichgewicht geben kann.“

Wir sehen: die größte H. l. d. i. n. aller Zeiten war und bleibt die Mutter. Niemand ist solcher Opfer und solcher Entfagung fähig wie sie, wenn es sich um das Wohl ihrer Kinder handelt.

Allerhand Volksbräuche am Neujahrstage

Am den Neujahrstag hat sich ebenso wie um die Silvester-Nacht seit uralten Zeiten die Prophezie gerannt, und die Volksbräuche, welche sich an diese Nacht und diesen Tag knüpfen, sind uns so ins Blut übergegangen, daß alle Aufklärungen der modernen Zeit daran wenig zu rütteln vermochten. Man giebt noch heute in der Silvesternacht sein Gläschen, und das junge Volk treibt allerhand geheimnisvolles Wesen, um einen Zipsel des Schleierns zu läsen, welcher über die Zukunft gebreitet ist. Am schlimmsten muß es mit allen solchen Gebräuchen im Mittelalter gewesen sein, denn Chroniken aus dieser Zeit bekunden, daß sich damals die Geistlichkeit ins Mittel legte und strenge Kirchenstrafen denen androhte, die in der Neujahrnacht und am Neujahrstage durch heidnische Gebräuche und teuflische Ränke die Zukunft erforschen oder beeinflussen wollten. Genügt hat das damals wenig, sonst wären diese Gebräuche nicht noch allenthalben in Deutschlands Provinzen im Schraange.

Allen Gebräuchen liegt die weitverbreitete, unausrottbare Meinung des Volkes zugrunde: „Wie der Neujahrstag, so das ganze Jahr!“ Aus diesem Grunde bezahlen viele Leute, wenn sie es nur irgend können, noch im alten Jahre ihre Schulden, denn wer am Neujahrstage bei irgendwem in der Kreide steht, kommt das ganze Jahr nicht ins Gesicht. Andere wieder bestehen darauf, daß alles Ausgeliehene am Neujahrstage wieder im Hause sein muß, und man würde sich nicht um die Welt dazu verstehen, am Neujahrstage selbst etwas auszuleihen und wäre es nur eine Schnitte Brot, denn ein Krebsegang in allen Unternehmungen würde sonst die Folge sein. Dagegen darf und soll man am Neujahrstage verschenken, soviel man vermag, und noch besser sich schenken lassen, soviel es angeht. Das bringt reiches Glück dem Geber und Empfänger. Wer am Neujahrstage nicht zum Gottesdienste geht, darf sich nicht wundern, wenn ihn Ungemach aller Art während des ganzen Jahres trifft, und wer am Neujahrstage spät aufsteht, wird ein Faulpelz bleiben das ganze Jahr. Wenn man von jeder Münzsorte ein Stück in den Gotteskasten wirft, wird kein Mangel daran sein im Geldbeutel, während das Jahr läuft. In Ostpreußen füllen sich die Bauern vor dem Kirchgange die Taschen mit allerlei Getreidekörnern und lassen während der Predigt die Körner durch die Finger gleiten. Dann haben sie eine gute Ernte zu erwarten. In Mecklenburg schenkt der Bauer dem Gesinde am Neujahrstage je eine Mähne oder wirft sie in der Silvesternacht unter den Tisch, und die Hausgenossen müssen sie auflesen. Dann wird's an Geld in den Taschen nicht mangeln.

In der Silvesternacht besucht nach altem germanischen Glauben Frau Holle (Freya, die Gattin Wodans) jede Hauswirtschaft. Wehe, wenn sie Unordnung im Hause findet. Dann wird es ein sorgenschweres Jahr, während ihr Segen nicht ausbleibt, wenn sie alles in Ordnung fand. Aus diesem Grunde muß die Hausfrau in dieser Nacht ein besonders scharfes Auge auf ihr Gesinde haben, denn es soll vorgekommen sein, daß unzufriedene, habgierige Mägde kurz vor Mitternacht den Stubenbesen oder andere Hausgeräte an Blöße trugen, wo sie nicht hingehörten und dadurch Frau Holles Zorn auf das Haus ihrer Dienstherrin herabbeschworen. Sehr verbreitet ist der Glaube, daß das Anlegen eines neuen Kleidungsstückes am Neujahrstage Glück und Segen bringt, wie man zum Beispiel auch in Oberhessen glaubt, daß ein am Neujahrstage angelegtes neues Hemd einen sicheren Schutz gegen jede Erkrankung während des laufenden Jahres gewähre.

Eine große Rolle spielt ferner das Begegnen von Personen oder Tieren am Neujahrstage. Hiernach bringt nicht nur eine Begegnung mit einer alten Frau, sondern mit jedem weiblichen Wesen als erster Person am Neujahrstage Unglück, während Kinder und Männer Glück bringen sollen. Kommt einem aber gar ein Bettler, ein Totengräber oder Glöckner zuerst in den Weg, so bedeutet das schweres Unheil. In Schlesien glaubt man, daß der erste Mann, der am Neujahrstage ins Haus tritt, glückbringend für die Viehzucht sei, indem das Zuchtwild dann mit männliche Junge weise, während eine zuerst eintretende Frau das Werfen vorherrschend weiblicher Jungen hervorruft.

die in-
hatte et
Witten
Sohn?
bedeutet
ertröffen
n kann.
bleibt die
ng fähig
it.

stage

Silvester-
und die
Knäpfen
gen der
an giebt
as fange
n Zupfel
reitet in
n Nittel-
den, bei
Kirchen-
am New-
fänge die
hat das
h allen-

Scotts-
so der
wenn sie
den, denn
t, kommt
ehen do-
im Hause
weihen
nur eine
hmungen
man an
och besser
des Glück
leicht zum
Angewand
am New-
was ganz
n Gottes-
el, wo
e Bauren
nern um
er gleich
edlenburg
ne Mühe
und in
eld in der

hen Glück
vtrichs-
id es
ibt, wenn
die Paare
ht Geistes-
ene, be-
ber ande-
nd dazum
abbeidung
eines ganz
en bringe
ah ein an-
duh gege-
re.

Personen
nur ein
weiblichen
während
inem ober-
den Weg
man, so
tt, glück-
dann er-
ende Frau
ruse.

saße, die am Neujahrsmorgen gleich unseren Weg kreuzt, ist ein doppelter Anheilsverkünder, während Hunde, Gänse, Hühner und vor allen Dingen ein Schwein Glücksbringer sind. Fliegen viel schwarze Vögel, wie Dohlen, Raben, Eßstern aufs Dach, so wird ein Todesfall im Hause im neuen Jahre nicht ausbleiben, während weiße Tauben und Hinken Reichthum verheißen.

Auf das Feuer für das Vieh muß der Landwirt am Neujahrstage besondere Sorgfalt legen und es reichlicher als sonst verabreichen, dann werden dem Stalle Ungemach und Unfälle fernbleiben. Sieht der Pferdebesitzer gar in der Silvesternacht Hühner auf dem Felde für seine Pferde, so sind sie vor Krankheit und Kurzgeßheit, und werden das ganze Jahr über gut genährt sein.

Endlich haben die Speisen, die man am Neujahrstage verzehrt, glückbringende Vorbedeutungen. Fische, Wachs in jeder Verarbeitang, und Gemüse bringen Geld ins Haus. Weizenbrat bringt Silber, die Mohrrübe Gold. Mit viel Schweinefleisch am Neujahrstage ist man sich ein „Sauglud“ an, und je mehr Reis-, Hirse- oder Mohrkörner man verzehrt, desto reicher wird man. Wer saße Speisen oder Kuchen am Neujahrstage meidet, wird nicht viel Freuden zu erwarten haben. In vielen Provinzen werden noch kleine Kuchen in allerhand glückbringenden Formen gebacken, wie Brezeln, Halbmonde usw. Sie bringen je nach ihrer geheimnisvollen Bedeutung Glück in der Liebe, im Handel oder Gewerbe.

Eine Arbeit, die man im neuen Jahr auszuführen gedenkt, muß man am Neujahrstage mindestens einmal in die Hand nehmen, dann wird sie flott vorwärts gehen und Erfolg haben. Der Handwerker soll Schlag 12 Uhr in der Neujahrnacht mit seinem Handwerkzeug hantieren, dann wird das Handwerk im neuen Jahre goldenen Boden haben.

So gibt es hunderte von Dingen und Gebräuchen, denen ein hoffnungsfroher Sinn innewohnt und die im Volke weiter fortleben werden, trotz aller Aufklärungsreden. W. Knecht-Schömann.

Zur Sitte des Bleigießens am Silvesterabend.

So gieß ich viel Glück durch den Glücksschlüssel (Glückschlüssel) nel, Will so, was mir da für a Handiart ward lei.

Die ledigen Mädchen in der Oberlausitz sagen diesen Spruch her, wenn sie durch das Bleigießen die Schicksalsfrage nach dem zukünftigen Eheherrn stellen. Die Sitte des Bleigießens ist sehr alt, und trotz unserer aufgeklärten Zeit wird sie beibehalten und gar zu gern von den jungen Leuten am Silvesterabend ausgeübt. Aber den Erbschlüssel, das heißt, irgendeinen seltsam geformten Schlüssel aus dem Urva erhasst, möglichst mit rundem Griff, benutzt man kaum noch dazu, dagegen hat es sich eingeführt, in irgendeiner Scherzhasen und dabei poetischen Art zum Bleigießen aufzufordern, wenn die mittelmäßige Stunde des alten Jahres sich nähert. So hat man zum Beispiel, wenn Gäste zum Abendbrot am Silvesterabend geladen sind, neben das Gebet an Stelle eines Straußchens oder der Tischkarte einen blühenden, hübschgeformten Blechlöffel gelegt, den man folgendermaßen herichtet. In der Löffelhöhle bringt man zwei Stückchen Glücksblei unter, die durch rote Seidenbänder in kreuzweiser Lage oder durcheinander darüber gespannt es Netzen aus Brillantgarn festgehalten werden. Am Stiel des Löffels wird ebenfalls mit rotem Seidenband ein Tannenzweig und ein Beerenbüschel der Stachelpalme (Ilex) befestigt und nach Belieben auch eine Tischkarte da an gebracht, auf deren Rückseite man mit einem launigen Verschen den Gast auffordert, sein Glück zu versuchen oder einen Zupfel des Schleiers zu lüften, der die Zukunft verbirgt. Anstatt der runden Glücksblei, aber kann man auch eine der jetzt beliebten Glücksbleifiguren in die Löffelhöhle einlegen und ein darauf bezügliches Orakelsprüchelein auf die Rückseite der Tischkarte schreiben.

Wo die Silvestergäste erst nach dem Abendessen erscheinen, wie es wohl meist üblich ist, läßt man ein Kind oder ein junges Mädchen die in ähnlicher Weise gefüllten und verzierten und in einem mit Tannengrün ausgestatteten Körbchen hübsch geordneten Löffel an die Teilnehmer am Bleigießen verteilen. Oder man stellt in einem Erker oder einer Ecke unter dem Tannenbaume eine als Pythia verkleidete Puppe auf, neben der ein Spirituskocher mit einem blanken, zweihenkeligen Aluminiumtopf steht, an dessen Rand mit Blumenstrauch und darüber gelegtem roten Bande ein Kranz von blanken Blechlöffeln angebracht wird. Soviel Personen am Bleigießen teilnehmen, soviel Löffel steht man ein. Dieser Topf wird mit Wasser gefüllt und mit Tannenzweigen oder Glücksbleifiguren in die Hand oder stellt es neben sie. Es kann auch ein junges Mädchen in griechischer Tracht die Rolle der Pythia übernehmen und mit einem Gedicht die Gäste zum Bleigießen und Orakelfragen auffordern. Bei dem Spirituskocher muß man freilich die Prosa seiner Erscheinung etwas poetisch

verklären, indem man die Eizenteile mit Stanniolpapier umwickelt und auch mit kleinen Tannenzweigen besetzt. Wenn der weihnachtliche Tisch mit diesem Aufbau aus dem Grün der Umrahmung und von den Kerzen des Weihnachtsbaums überstrahlt geheimnisvoll aufleuchtet, so löst er eine eigenartige Stimmung für die Jahreswende aus und gibt dem alten Brauch des Bleigießens einen neuen Reiz. W. Knecht-Schömann.

Robert Burns in der Bibliothek des Lords.

Der Volks- und Naturdichter Robert Burns, Schottlands bedeutendster Lyriker († 1796), hatte einmal Veranlassung, einen Lord zu besuchen, den er aber nicht zu Hause antraf. Er wurde in das Arbeits- und Bibliothekszimmer geführt, um dort die Rückkehr des Besitzers abzuwarten. Eine reich ausgestattete Bücher Sammlung zog seine Blicke auf sich. Er nahm eins von den prächtig gebundenen Büchern heraus und wollte sich damit die Wartezeit verkürzen. Dabei merkte er, daß diese kostbare Bibliothek nur zum Staat machen da war, daß sie ein ganz beschauliches Stillben führte, von Menschenhänden nicht angerührt wurde, daß aber die Bücherwürmer sie dafür um so ausgiebiger zu ihrem Tummelplatz ersahen hatten. In ihrer glücklichen Ungehörtheit hatten sie bereits arge Verheerungen in den herrlichen Weisheitsschätzen angerichtet.

Da packte den jungen Bauernsohn der Jutrinm. Was hätte diese Bücher Sammlung, auch wenn sie nicht in Prachtbänden gesteckt hätte, für ihn für einen unermesslichen Wert gehabt! Und hier diente sie nur den Mäusen zum Fraß! Um seiner Stimmung einen Ausweg zu verschaffen, schrieb er in den Band den folgenden satirischen Vers:

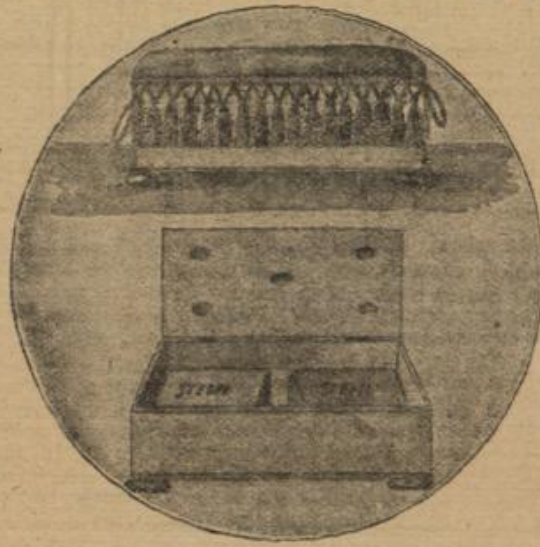
Wählt ruhig weiter, ihr emsige Volk!
Wer wolle? Eurer Leutet Leutet?
Nur richtet euch nach Seiner Lordschafft Geschmack,
Und schont ihm den Einband, den teuren!

Der also bereicherte Band war bereits wieder an seinen Platz gerückt, als „Seine Lordschafft“ erschien. Ganze zwölf Jahre dauerte es, bis jemand ihn in die Hand nahm und die Enttragung entdeckte. Das Würmervolk hatte sich aber diese löstliche Ungehörtheit gut zunutze gemacht: von den Blättern des Buches (und auch der übrigen Bücher) war nur noch wenig übrig geblieben; allein des Dichters Warnung hatten sie beherzigt: der teure Einband war heil und ganz geblieben! C. D.

Die Straße zur Nacht.

Die Straße liegt in feinerer Ruh,
Hat alle Türen und Fenster zu —
Ist keine freundlich ladende Schwelle,
Und keines Kämmerleins trauliche Helle. —
Der Lampenmann geht von Haus zu Haus
Und löst die leuchten Laternen aus.
Mein Leben ist wie die Straße zur Nacht —
Kein Glück und keine Sehnsucht wacht;
Nicht Herz und Heimat gehört mir an,
Und das Schicksal ist der Laternenmann —
Das Schicksal geht mir schweigend voraus
Und löschet Hoffnung um Hoffnung aus. Theo. Vilmar.

Fürs Haus



Die Zuhant mit Wärmeverrichtung besteht aus einer kleinen Kiste mit Dedel. Innen wird sie mit Zinkblech ausgefüttert; in den mittels Scharnieren angebrachten Dedel bohrt man Löcher. Unten erhält die Kiste an ihren vier Ecken je einen Fuß. Der Dedel wird oben gepolstert und mit Quasten versehen. Erhitzte Ziegelsteine werden zum Wärmen hinein gelegt.

Unsere Bilder

Auf Schienen laufendes Auto im österr.-ungar. Heere. Die neu-konstruierten Automobile, auf Eisenbahnschienen laufend, bezwecken den schnellen Munitionstransport, sowie die möglichst schnelle Reparatur von gesprengten Eisenbahnschienen.

Georg Frhr. v. Hertling, am 31. August 1843 in Darmstadt als Sohn eines bessigen Kammerherrn und Hofgerichtsrats geboren, studierte in Münster, München und Berlin Philosophie, begann 1867 in Bonn die akademische Laufbahn und wurde 1882 in München ordentlicher Professor. 1875 war er von dem Wahlkreis Koblenz-St. Goar zum erstenmal in den Reichstag gewählt worden, wo er sich der Zentrumsfraktion anschloß. Mit Ausnahme der Jahre 1890 bis 1896 — in diese Zeit fiel seine Ernennung zum lebenslänglichen Mitglied der bayerischen Reichsratskammer —, geleitete er dem Deutschen Reichstage, zuletzt als Vertreter des Wahlkreises Münster-Koesfeld, ununterbrochen an. Am 10. Februar 1912 wurde er zum bayerischen Ministerpräsidenten und Minister des Äußeren berufen, in welcher Stellung er bis zu seiner Berufung auf den Posten des Reichstanzlers geblieben ist.

Dr. ing. und Dr. phil. h. c. Karl Brandau, der Ritterbauer des Simplotunnels, starb in Kassel im Alter von 68 Jahren. Der bedeutende Ingenieur leitete in den Jahren 1897 bis 1905 zusammen mit Alfred Brand, Eduard Sulzer und Oberst Locher die Arbeiten beim Durchbruch des Simplotunnels. Die Vervollendung des Südunnels ist sein Werk. Auch beim Bau des Bunttunnels im Kautajus und des Brandleitunnels bei Oberhof in Thüringen hat er Proben seines hervorragenden technischen Könnens abgelegt.

Allerlei

Aus einem Dienstub. „Lust hat sechs Jahre bei mir gedient; sie war sehr fleißig, sauber und ehrlich, will sich aber verabschieden.“

„Meister,“ rief eine enthusiastische List-Verheererin, lechzend zu dem Künstler tretend, „ich habe heute ein so vorzügliches, wahrheitsgemäßes Porträt von Ihnen gesehen, daß ich nicht anders konnte, ich mußte es küssen.“ — „Und hat es Sie wieder geküßt?“ fragte List sich. — „Nein, das tut es nicht,“ lachte die junge Dame. — „Dann, meine Größte, sind Sie im J. t. m., dann war mir das Bild nicht schicklich.“

Welcher Glodenschlag ist maßgebend für den Beginn des neuen Jahres. Welcher Glodenschlag der mitternächtlichen Stunde der Silvester-nacht das Ende des alten und den Beginn des neuen Jahres bezeichnet, darüber herrschen die verschiedensten Ansichten. Viele sehen den ersten Glodenschlag als das Grabgeläut des alten Jahres an und glauben, daß mit dem zweiten Schläge bereits das neue beginne. Andere wieder teilen die zwölf Glodenschläge in die Hälfte, und verteilen sie genau auf das alte und neue Jahr. Wieder andere meinen, daß die ganzen zwölf Schläge noch dem alten Jahr zuzählen und das neue erst mit der ersten Minute der nächsten, also ersten Stunde, beginne. Wer hat nun recht? Als Schiedsrichter sollte eigentlich ein Fachmann, in diesem Falle also der Uhrmacher, befragt werden, und dieser wird, merkwürdigerweise, den von oben Gesagtem abweichenden Standpunkt einnehmen, daß sämtliche zwölf Glodenschläge unbedingt dem neuen Jahre angehören und zwar deshalb, weil jede Uhr erst dann zum Schläge anhebt, wenn die letzte Sekunde der Stunde verstrichen ist. Demnach tritt die eigentliche Jahreswende nach Ablauf der letzten Sekunde erst ein und erfolgen die zwölf Schläge tatsächlich bereits im neuen Jahre. Wenn man also ganz korrekt verfahren will, muß man sein frohliches „Prosit Neujahr!“ rufen und auf das Wohl seiner Lieben anstoßen, wenn das Schlagwerk der Uhr zum ersten der zwölf Schläge anhebt, und nicht, wie es meistens geschieht, erst nach Beendigung aller zwölf Schläge.

Gemeinnütziges

Ersparnisse beim Heizen. Bei der Heizung wird gewöhnlich viel an Brennstoff verschwendet, besonders dort, wo die Dienstboten sie besorgen. Da nun jetzt überall gespart werden muß und die Heizmittel teurer als sonst sind, so ist es dringend geboten, daß die Hausfrau ein wachsameres Auge auf das Heizen hat und etwaiger Verschwendung Schranken setzt. Zuerst ist der Holzverbrauch beim Anzünden des Feuers zu vermindern und darauf zu achten, daß das kleingehaltene Brennholz noch in dünne Späne geschnitten wird, wodurch man mit einem Drittel der sonst üblichen Holzmenge auskommt. Auch gute Feueranzünder können das Holz ganz ersparen. Das zum Anzünden verwendete Papier knülle man nicht in Änuel, sondern drehe es zu spannlangen Wülsten fest zusammen, die der Größe der Holzspäne entsprechen und schichtweise mit diesen verwendet werden. Sie brennen dann länger und gleichmäßiger und entzünden dadurch die Kohlen schneller. Da Braunkohlenbriketts leichter in Brand geraten als

Briketts und Steinkohle, so empfiehlt es sich, zwei Briketts in kleine Stücke zu zerlegen und diese auf das Papier und Holz zu legen, um dann erst, wenn diese Feuer gefangen, die anderen Kohlen nachzulegen. In vielen Haushaltungen hat man für diesen Zweck und zum Heizen des Kachelherdes Industriewürfel, d. h. in kleine Würfel gepresste Braunkohlenbriketts. Erfahrungsgemäß sollen sie die größte Hitze entwickeln. Wenn man vor diesen Würfeln einige Schaufeln vor dem Anheizen des Ofens ganz nach hinten in die Heizstelle legt und vorn nun den üblichen Scheiterhaufen von Holzspänen und Papier errichtet und anzündet, so legt die nach hinten schlagende helle Flamme sehr bald diese Würfel von oben her in Brand, und es entwickelt sich in kurzer Zeit eine große Glut. — Sind die nachgeschütteten Kohlen ordentlich in Brand geraten, so lege man die ganze Menge, die für den Ofen bestimmt ist, auf einmal an, schließe die obere Tür an und lasse nur die Tür des Aschenloches weit geöffnet. Dieser Zug wird meistens völlig ausreichend sein, und nur bei schlecht ziehenden Öfen muß man auch die obere Tür öffnen. Bei starkem Zuge verflüchtigt sich zuviel Hitze durch den Schornstein. Sobald die helle Flamme etwas nachläßt und die Kohlen zu glühen beginnen, lege man die Briketts nach und lasse sie so lange unberührt, bis sie durch und durch glühen, dann schiebe man sie mit der Kohlenchaufel behutsam nach der dem Zimmer zugekehrten Ofenseite und bedecke sie mit Flugsägen aus dem Aschenloche, so daß sie damit eingehüllt sind. Dann schraube man den Ofen fest zu. Durch das Bedecken mit Asche wird jede Zugluft von den glühenden Briketts abgehalten, wodurch sie bis zum andern Morgen in glühendem Zustande verbleiben, so daß man ohne Zuhilfenahme von Holz neues Feuer entzünden kann. Beim Feueranzünden rührt man die Asche mit dem Feuerhaken behutsam durch und schiebt die noch vorhandene Glut zu einem Häufchen zusammen. Bei Öfen mit sehr starken Zügen oder schon sehr alten, ausgefeuertem Öfen ist es ratsam, am frühen Nachmittage noch zwei in achtfache Zeitungspapier eingewickelte Briketts auf die Glut zu legen, von der man die Asche ein wenig zur Seite schiebt. Dann brennen die Briketts langsam



Eiserne Denkmünze des Bädischen Heimatdankes.
Der Bädische Heimatdank gibt allen denen, die durch Stiftungen zur staatlichen Dinterlebensfürsorge beitragen, eine künstlerische Denkmünze, deren Ausarbeitung dem bekannten Bildhauer-Gießer B. W. Meißner von der Borsheimer Goldschmiede übertragen wurde. Die Vorderseite zeigt den Kopf eines deutschen Kriegers mit der Umschrift: „Wir gaben das Leben, laßt für unsere Lieben.“

an und werden durch die verkokte Papierhülle bis zum anderen Morgen in voller Glut erhalten. Wenn man Stein- oder Pechkohlen verwendet, bleiben oft halbverkokte Schladen in den Zimmeröfen zurück, die man zuwerfen eine Verschwendung wäre. Man legt sie aus der Flugsägen in die Glut, wenn die Kohlen im Ofen glühen, verbrennen sie rasch und entwickeln dabei noch viel Hitze. Sehr sparsame Hausfrauen mengen die Asche mit Wasser zu einem Brei und legen diesen auf die glühenden Kohlen. Auch dieser Aschebrei entwickelt eine strahlende Hitze und ist für den Küchenofen besonders zu empfehlen. Um an Holz und Feueranzünder zu sparen, sammle man alle Lichtstämpchen in eine alte Flechtbüchse und schmelze sie dann auf dem Küchenherd. In das flüssige Stearin tauche man alte Weinorken, Pappstücken, zusammengedrehte Papiervollen und auch die Holzspäne und lasse das Stearin erstarren. — Derart verwendete Abfälle ergeben sehr schnell feuerfangende Anzünder und bedeuten auch eine Ersparnis im Haushalte.

Zinsprüche.

Wer kein Kreuz hat, muß sich eins schnitzeln.

Ein Weib verschweigt, was es nicht weiß.

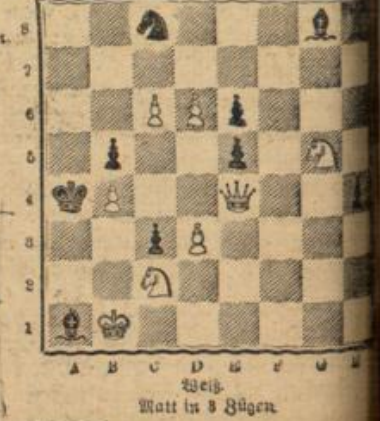
Wer liebt, der hat das Beste getan,
Denn ohne Liebe ist das Leben wahr.
(D. Sch. a. m.)

So war der Mensch zu allen Zeiten,
So ist er jung, so bleibt er alt;
Deshalb ist er gegen Kleinigkeiten,
Und gegen große Dinge kalt.
(Lichtwer.)

Was du geträumt in grüner Jugend,
Das mach' wahr durch Mannertugend —
Die frühsten Träume täuschen nicht.
Doch wirre Träume sind nicht Taten;
Ehr' Arbeit wird dir nichts geraten.
Die Tugend trägt ein ernst Gesicht.
(E. R. Arndt.)

Großes wirkt des Willens Kraft,
Größtes der Gedanke schafft.
Doch das Größte wird entblüht:
Derjen, welche mächtig glüht.
(D. F. Reizner, „Aus der Vogelschau“.)

Problem Nr. 190.
Von G. Herber, St. Amara
(Dänische Contant.)
Schwarz.



Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rongelbids: Trappe, Trappe, Trappe. — Des Anagramms: Leon, Ida, S. Leon.

Alle Rechte vorbehalten.

Gemeinnützige Schenkung von Graf Meißner, gedruckt und herausgegeben von Meißner & Meißner in Stuttgart.